



Der grosse Katalysator

Österreichs Intellektuelle feiern Bruno Kreisky und sehnen sich nach der goldenen alten Zeit

Nicht nur weil die eigenen Politiker eine immer blässere Figur abgeben, herrscht in Österreich im Gedenken an den Bundeskanzler Bruno Kreisky Verklärung. Mit der Figur Kreiskys verbindet sich die Erinnerung an eine Zeit des Aufbruchs, der Weltläufigkeit und der Prosperität.

Georg Renöckl

Die «Kreiskymanie» hat Wien derzeit fest im Griff. Das kaum bewältigbare Angebot an Publikationen, Filmvorführungen, Vorträgen und Konferenzen rund um den 100. Geburtstag des österreichischen Ausnahmekanzlers am 22. Januar kommt mitunter kultischer Verehrung gleich. Dabei fällt auf, dass es neben Historikern und politischen Weggefährten vor allem Künstler und Intellektuelle sind, die der dreizehn Jahre währenden Ära Kreisky als einem goldenen Zeitalter lustvoll nostalgisch nachtrauern.

Gute Gründe dafür kann man ihnen nicht absprechen. Während die derzeitige politische Elite des Landes für die Wahl von «Fremdschämen» zum österreichischen Wort des Jahres 2010 verantwortlich ist, wirken Bruno Kreiskys Bildung, Weltläufigkeit und Souveränität geradezu wohltuend. Zur Mythenbildung taugt neben der Belesenheit und den Massanzügen des Kanzlers seine persönliche Geschichte: Als einer der wenigen von den Nazis vertriebenen Juden aus gross- bzw. gutbürgerlichem Haus, die nach 1945 zurückkehrten und an ihren Lebensstil aus der Zeit vor dem «Anschluss» anzuknüpfen vermochten, erschien er vielen wie ein Vertreter einer untergegangenen Welt mit weiterem Horizont.

Bahnbrechende Reformen

Vor allem aber sind die dreizehn Jahre von Bruno Kreiskys Kanzlerschaft im öffentlichen Bewusstsein mit bahnbrechenden Reformen verbunden, gerade auch im Bereich der Forschungs-, Bildungs- und Kulturpolitik. Der Wiener Zeithistoriker Oliver Rathkolb sieht in Kreisky allerdings weniger einen «Reformator» als vielmehr einen «perfekten Katalysator»: Er sei ein «Meister imerspüren der Dinge» gewesen und habe gesellschaftliche Umbrüche und politische Trends früher erkannt und besser verstanden als andere.

Das zeigt auch die besondere Stunde, deren Gunst der ehemalige Aussenminister nach seinem Wahlsieg im Jahr 1970 zu nutzen verstand: In der westlichen Welt herrschte allenthalben Aufbruchsstimmung, nur an Österreich waren die Proteststürme des Mai 1968 als laues Lüfterl vorbeigezogen. Einmal mehr sah sich das Land, dessen geistiges Klima von der weitgehenden Vernichtung des kreativen und intellektuellen Potenzials durch das NS-Regime geprägt war, von internationalen Entwicklungen abgeschnitten. Bruno Kreiskys Wahlsieg wurde wie eine Erlösung gefeiert, sein erklärtes Ziel, Österreich nun endlich moderner, welt-

offener und fortschrittlicher zu gestalten, enthusiastisch begrüsst.

Die Forderung nach «Kultur für alle» war Teil des geistigen Aufholprozesses, den der erste sozialdemokratische Regierungschef seit 1945 in Gang setzen wollte. In einer umfangreichen Studie liess er das Kulturverhalten der Bevölkerung wissenschaftlich untersuchen. Die Ergebnisse – alles in allem die Erkenntnis des «mangelnden Kulturbewusstseins breiter Bevölkerungsschichten» – flossen in einen «kulturpolitischen Massnahmenkatalog» ein, der den Zugang der Allgemeinheit zur Hochkultur in aufgeklärt-absolutistischer Manier fördern sollte. Im Vorwort zum «Kunstbericht 1971» heisst es auch: «Kunst, die kein Luxus für Eliten, sondern für die ganze Bevölkerung da sein soll, wird mehr kosten. [...] Jeder Österreicher in Stadt und Land muss in seiner Nicht-Arbeitszeit immer mehr breit gefächerte kulturelle Möglichkeiten vorfinden können, die ihm zu seiner menschlichen Selbstfindung verhelfen.»

«Wohlwollender Despot»

Angesichts heutiger Budgetzwänge fällt neben einem gewissen Pathos vor allem die Grosszügigkeit auf, mit der Mehrausgaben zum Zweck der kollektiven «menschlichen Selbstfindung» angekündigt werden. Einer der Gründe für den verklärten Blick vieler Kulturschaffender auf die goldene Kreisky-Ära dürfte hier verborgen liegen. Die Regierung Kreisky stellte für Wissenschaft, Kunst und Kultur aber nicht nur Geld zur Verfügung, sondern sorgte auch für mehr Transparenz bei seiner Verteilung und dafür, dass zeitgenössische Film-, Theater- und Musikschaffende nicht zu kurz kamen. Die «Freiheit der Kunst» wurde Teil der österreichischen Verfassung, der Kanzler bekannte

sich zur Notwendigkeit von «Kulturradikalismus». Die gleichsam verordnete Revolution rief auch Kritiker auf den Plan. Junge Autoren wie Peter Henisch und Gerhard Roth, die sich von Kreisky angesprochen fühlten oder, wie Peter Turrini, eine Vaterfigur in ihm sahen, wurden von Thomas Bernhard mit beissendem Spott übergossen, nachzulesen im neuen Suhrkamp-Band «Der Wahrheit auf der Spur» («wie schwachsinnig und charakterlos unsere jungen opportunistischen Schriftsteller heute sind»). Karl-Markus Gauss veröffentlichte 1989 die Polemik «Der wohlwollende Despot», in der er, ohne Namen zu nennen, die Schriftsteller im Dunstkreis des Bundeskanzlers als «Staatschattengewächse» bezeichnet: Kreisky «brauchte nur ihre Zustimmung, nicht ihre Mitarbeit, nur ihren Schatten, nicht ihre Anwesenheit». Die kritische Intelligenz des Landes habe damals ihre «behütetsten Jahre» verbracht, nach dem Motto: «Im Ballhaus ist noch Licht, Kreisky arbeitet. Lasst uns schlafen gehen.»

Der derzeitige Hype um den «Sonnenkönig» lässt sich nur teilweise durch die Strahlkraft seiner Persönlichkeit erklären, das üppigere Kulturbud-

get oder den höheren Stellenwert, den er – aus welchen Gründen auch immer – Intellektuellen und Kreativen einräumte. Auch das Lebensgefühl der siebziger Jahre dürfte eine wesentliche Rolle spielen: Zwar machen Kreiskys Nachfolger einen etwas tristen Eindruck, doch sind sie damit durchaus auf der Höhe der kollektiven Bewusstseinslage. Was heute fehlt, ist nicht (nur) ein grosser Katalysator, sondern (auch) die Aufbruchsstimmung, in der er seine Wirkung entfalten könnte.



Grosse Zeit der Sozialdemokratie: Bruno Kreisky (Mitte) mit Olof Palme und Willy Brandt, 1971